

Laudatio auf Alois Hotschnig anlässlich der
Verleihung des Christine Lavant-Preises an ihn: am
2. Oktober 2022, im Radiokulturhaus in Wien

Katja Gasser, September 2022.

Vom Glück und Unglück des Verfehlens

Für Alois Hotschnig

Beobachten Sie mich oder ich Sie, sehr geehrte Damen und Herren? Stellen Sie sich vor, Sie sind an meiner Stelle und beobachteten zugleich sich selbst! Was würde, wenn es so wäre, diese Selbstbeobachtung hervorrufen, also das auf Sie selbst gerichtete Auge, das zurückschaute? Und was wäre dann mit mir? Was wäre, wenn ich mich zugleich an Ihre Stelle dächte und den Blick auf mich selbst richtete? Was sähe ich? Wer wäre ich? Und Sie?

Schwirrt Ihnen jetzt der Kopf, sehr geehrte Damen und Herren? Zu Recht! Das Beobachten: es ist ein zentrales Momentum im Werk Alois Hotschnigs.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Lässt es sich überhaupt genau sagen, wer wer ist? Und wenn dem so wäre: was wäre gewonnen, was verloren? Und: was genau geschieht in dem Augenblick, um in das Bild vom Anfang zurückzukehren, zu unserer kleinen Denkübung, was genau also geschieht in dem Augenblick, in dem sich unsere Blicke treffen, also mein Blick mit dem Ihren, was geschieht in dem Augenblick, in dem unsere Blicke ineinandergreifen, sich überlagern? Ist dieses Ineinandergreifen, dieses Überlappen der Blicke überhaupt möglich? Läuft nicht jede Begegnung, auch und nicht zuletzt die

Selbstbegegnung, auf ein Verfehlen hinaus? Und ist das, also dieses Verfehlen, nicht ein großes Unglück, vielleicht sogar das größte? **„Nichts ist so traurig wie das Verfehlte,“** schreibt Henri Michaux in dem Buch „Passagen“. Oder ist dieses Verfehlen, sehr geehrte Damen und Herren, vielleicht auch ein großes Glück, vielleicht gar unser größtes?

„Man entkommt sich nicht“, heißt es in Alois Hotschnigs Roman ‚Leonardos Hände‘ – Sie erinnern sich: für einen Auszug daraus hat er vor 30 Jahren – ja, vor 30 Jahren! – es war 1992, beim Ingeborg Bachmannpreis, der damals noch so hieß, den Preis des Landes Kärnten zuerkannt bekommen und war damit schlagartig auch einem breiteren Publikum bekannt.

„Man entkommt sich nicht“ heißt es also in diesem Roman, und etwas später im Text ist zu lesen: **„Man erreicht sich nicht“**. Und das heißt auch, liest man die zwei Sätze zusammen – also **„Man entkommt sich nicht“** und **„Man erreicht sich nicht“**: man erreicht sich selbst nicht, niemals aber auch den anderen, die andere und bleibt zugleich doch aneinander und an sich selbst gebunden. Beim Nachdenken darüber musste ich an eine Notiz von Franz Kafka denken, die mich seit langem begleitet: diese Notiz: sie lautet wie folgt: **„nur die Betrachtung der anderen und des in ihnen und überall herrschenden Gesetzes kann trösten“** – das heißt: jeder Mensch für sich wäre also unrettbar an sich selbst verloren. Steht dieser Gedanke Kafkas im Gegensatz zu dem davor Ausgeführten? Mitnichten, sehr geehrte Damen und Herren! Alois Hotschnigs zuweilen exzessive Betrachtungsliteratur – zum Beispiel in seinem Erzählband **„Die Kinder beruhigte das nicht“** – ist vor diesem Hintergrund zu lesen. Das Erzählen Alois Hotschnigs, das über weite Strecken ein intensives, besessen präzises Umkreisen eines grundlegend existenziell zu begreifenden Verfehlens ist, ist maßgeblich von dem rettenden, dem tröstenden Gedanken getrieben, den Kafka hier formuliert hat: dass also nur im Betrachten der anderen etwas Tröstendes liegen

kann. Das gilt auch oder vielleicht sogar vor allem, wenn dieses Betrachten, wie im Falle Alois Hotschnigs, als ein den anderen sowie das Ich stets verfehlendes gedacht wird. Als stets Verfehlendes? Nein. Es ist das Erzählen, in dem dieses Verfehlen überwunden werden kann: die Form ist es, die das Verfehlen, wenn auch nur auf Zeit, vielleicht, aufhebt. Und dabei ist, sehr geehrte Damen und Herren, Folgendes von großer Relevanz: dass nämlich diese Form nicht einengen will, sie will nicht zementieren, sie ist bewusst fragil gesetzt, besteht aus Wiederholungen, ist zart, zerbrechlich, dem Klang verpflichtet, sie will dem Verfehlen nämlich nicht das Glück rauben, das auch in ihm steckt: das Momentum der Freiheit nämlich - zählt es mithin nicht zum Brutalsten, auf ein einziges Ich, auf eine einzige Identität, auf eine einzige Möglichkeit zurechtgestutzt zu werden und damit auch einer großen, überlebensnotwendigen Freiheit beraubt? Sind wir denn nicht alle auch jene Menschen, die wir nicht geworden sind?

Alois Hotschnigs Literatur zeigt: diese Form des Zurechtstutzens ist ein Gewaltakt. Seine erste selbstständige Buchpublikation, die Erzählung „Aus“, ist dafür ein Beleg: Darin sagt der Sohn zu seinem Vater, der ihn, den Sohn, seelisch für immer beschädigt hat, ganz deutlich: **„Ein Leben lang hast du uns in deine Form gegossen“**.

Zugleich zeigen Alois Hotschnigs Texte auf, dass auch die Literatur selbst, das Erzählen, immer wieder Gefahr läuft, in die Falle dieses Zurechtstutzens zu tappen, Gefahr läuft, aus der Form einen Kerker zu machen. Alois Hotschnigs Festhalten am Verfehlen hat auch damit zu tun.

Sein sanft und aufsässiges Auflehnen gegen unterschiedliche Formen der Eindimensionalität und damit auch gegen den Terror der Eindeutigkeit, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. **„Wir bewahrheiten uns in den Widersprüchen“** heißt es in ‚Leonardos Hände‘ gegen Ende hin. Und das ist kein negativer Befund, sondern, vielleicht, die Beschreibung der

größtmöglichen Freiheit des Menschen, vielleicht ist der Widerspruch der humanste Ort überhaupt. Wer Eindeutigkeit fordert, auch das steckt in diesem Satz **„Wir bewahrheiten uns in den Widersprüchen“** wie in der Literatur Alois Hotschnigs im Allgemeinen, hat letztlich die Auslöschung des Menschen im Sinn, die Vernichtung der Wahrheit wie die Ideologisierung der Wirklichkeit. Dabei ist es besonders wichtig hervorzuheben, dass das etwa keineswegs heißt, dass Alois Hotschnigs Literatur arbiträr wäre in ihrer ethischen, historischen Dimension: ganz im Gegenteil: sich gegen den Terror der Eindeutigkeit aufzulehnen ist eine der Lehren aus der Geschichte, die diese Literatur zieht. Dieses Auflehnen: es ist ein zutiefst humanistischer Akt. Der Satz **„So vieles ist offen“** auf der letzten Seite seines jüngsten Romans „Der Silberfuchs meiner Mutter“ ist vor dieser Folie zu lesen: ein Roman, in dem Alois Hotschnig abermals etwas formal ganz Neues in seinem Werk versucht und von dem er selbst sagt, dieses Buch fühlte sich so an als wäre alles Bisherige „eine Art Vorbereitung darauf gewesen“.

Es steckt in dem Werk Alois Hotschnigs – wir erinnern uns, neben dem jüngsten Roman, etwa an „Ludwigs Zimmer“ oder seinen Text „Über die Grenzen gehen“ – ein zutiefst ernsthaftes Verantwortungsgefühl der Geschichte, zumal der österreichischen, gegenüber und das Wissen, dass es zu dieser Verantwortung keine Alternative gibt und: dass die Auseinandersetzung mit Geschichte ein nicht abzuschließender Prozess ist. Diese Literatur: sie ist geprägt von der Einsicht, dass es keine schuldlosen Landschaften gibt, dass es stets „kontaminierte Landschaften“ sind, um Martin Pollack zu zitieren, dass es „kontaminierte Landschaften“ sind, in denen wir leben, die uns prägen, die uns umtreiben. Die Literatur Alois Hotschnigs ist dem Schweigen und Verschweigen abgerungen. Zu einer der eindringlichsten Stellen im Roman „Ludwigs Zimmer“ gehört folgende Passage, die auch die Musikalität der Literatur Alois Hotschnigs auf feine Weise veranschaulicht: **„An alles gewöhnen wir uns, am Ende sogar an uns selbst, mit allem**

machen wir Frieden, am Ende auch mit uns selbst, wenn es auch nicht gelingen wird, nie. Wir werden geboren und schreien und werden zum Schweigen gebracht, wir machen den Mund auf und schreien und merken, dass man uns still will und ruhig, und machen den Mund zu und werden verschwiegen und stumm und ersticken. In Wahrheit hätte das Schreien nie aufhören dürfen, von Anfang an nicht, lebenslang, bis zum Ende, ein einziges, unaufhörliches Schreien.“

Es gilt zu bedenken: Es ist ein einziger Buchstabe, der das Schreien vom Schreiben trennt. Das heißt, vielleicht: dieses Schreien, von dem an dieser Stelle in ‚Ludwigs Zimmer‘ die Rede ist, schreibt das Schreiben Alois Hotschnigs in seinen Tiefenschichten stets mit.

An dieser Stelle des Nachdenkens über Alois Hotschnigs Literatur ist mir ein Satz aus Thomas Stangls neuem Roman ‚Quecksilberlicht‘ eingefallen: dieser Satz, er lautet: **„Sie gehören uns nicht, die Bücher, wir sind nie auf ihrer Höhe. Wir sind durch die Wunde mit der Welt der Bücher verbunden;“**. Diese Wunde: sie ist in Alois Hotschnigs Literatur in vielfältigen Verletzungen, die seine Figuren, Tiere wie Menschen, erfahren, präsent. Wer Alois Hotschnigs bereits erwähnte Erzählung „Aus“ gelesen hat, vergisst sie nie mehr: nie mehr vergisst man den seelisch misshandelten Ich-Erzähler, der gegen Ende hin konstatiert: **„Ich bin auch ein Täter geworden. Zum Opfer erzogen, von dir, bin ich einer geworden. Wie du.“** Ein Text, der sich messen lassen kann an Franz Kafkas legendärem ‚Brief an den Vater‘ und der zu Recht im Kontext von Josef Winkler und Franz Innerhofer gelesen wurde.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sind es nicht die Verletzungen, ist es letztlich nicht die Verletzlichkeit, die uns Menschen miteinander verbindet? In Alois Hotschnigs Erzählband „Im Sitzen läuft es sich besser davon“, in dem sich

der Autor auch in seiner Begabung zu Komik zeigt - eine Komik natürlich, die ohne Tragik nicht auskommt - in diesem Erzählband findet sich der Satz: **„Ohne Verletzung war die Nähe zu ihm nicht zu haben.“** Und auch wenn mit dem ‚ihm‘ ein Hund gemeint ist, dieser Satz steht für sich, wie alle Sätze Alois Hotschnigs für sich bestehen können: er baut Satz für Satz, seine Texte sind Extrakte, der Poesie verwandter als einem konventionell gedachten Erzählen. Und ist dieser Satz - **‚Ohne Verletzung war die Nähe zu ihm nicht zu haben‘** - nicht auch eine Spielart von Thomas Stangls Gedanken, dass wir durch die Wunde mit der Welt der Bücher verbunden sind?

Es ist jedenfalls kein Zufall, dass Alois Hotschnigs Literatur voll von Verwundeten, Verletzten, voll von Strauchelnden, von Ausrangierten, von Aussortierten, von Kranken ist - auch darin zeigt sich seine Verantwortung gegenüber der Geschichte - und auch sein Verantwortungsgefühl gegenüber der Gegenwart. Auch eine der Verbindungen zu Christine Lavant kommt darin zum Ausdruck, einer Autorin, die selbst aus schwierigsten Verhältnissen kam, körperlich wie seelisch gezeichnet, eine, die sich nicht ohne Stolz „eine Proletin“ nannte. Christine Lavant antwortete einmal einem Rezensenten auf eine verhaltene Besprechung ihrer Erzählung „Das Krüglein“ wie folgt: **„Ihr wollt in allem einen greifbaren Sinn haben. Finden Sie, dass in Ihrem Leben alles einen Sinn hatte? Dann wären Sie ein Auserwählter. Wir andere müssen uns damit begnügen, dass das Leben seltsam und unverständlich an uns geschieht, derb oder kultiviert, wo wir eben hingestellt worden sind. Aber, müsste jede gebotene Einsicht in unser Gegensätzliches nicht wenigstens Interesse und Teilnahme erwecken?“** Alois Hotschnigs Literatur ist durchdrungen von diesem Interesse, durchdringen von dieser Teilnahme, von der Christine Lavant in diesem Brief aus dem Jahr 1950 spricht.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin übriges nicht die erste Katja, die eine Laudatio auf Alois Hotschnig hält. Katja Lange-Müller war die erste Katja, die eine Laudatio auf Alois Hotschnig gehalten hat. Und zwar, als dieser 2008 den Erich-Fried-Preis zuerkannt bekommen hat. Sie, selbst eine literarische Hochkaräterin, schrieb damals - und es ist bis heute gültig: **„Nein, bei Hotschnig habe ich nie das Gefühl, er schreibe aus Muße oder um Frauen zu beeindrucken oder um einfach mal wieder Dampf abzulassen. Jede seiner Zeilen, jedes Wort und jedes Satzzeichen beweisen mir, dass sich seine Schreibenergie aus dem Bedürfnis speist, unser so bewegtes, mitunter auch bewegendes Sein ergründen zu wollen.“**

Ich habe Katja Lange-Müller unlängst in Berlin getroffen: wir waren uns einig: Alois Hotschnig ist ein geradezu notorisch, ja pathologisch bescheidener Mensch und Autor: seine Bescheidenheit aber ist nicht Koketterie, sie ist vielmehr Ausdruck seiner Lebenshaltung. Die Kargheit seiner Texte, das Reduzierte: es ist auch vor diesem Hintergrund zu lesen. Alois Hotschnig bleibt in seinem ganzen Wesen und Schreiben ein ‚neu Zugezogener‘, der sich von der Zeit, in der er lebt weder hetzen noch verblöden lässt.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, noch eine kurze Passage aus ‚Ludwigs Zimmer‘ vorlesen: eine der mir herzinnigsten in Alois Hotschnigs Werk: **„Die Menschen hier, irgendwann geben sie auf und altern in ihre Kindheit zurück. Die Nächte, ein unaufhörliches Jammern und Stöhnen. In den Gitterbetten stottert die Angst.“** Das ‚hier‘ im ersten Satz dieser Passage - trifft es nicht allzu häufig auf ein ‚überall‘ zu?

Lieber Alois, ich hoffe, dich mit meiner Laudatio verfehlt zu haben, und deinem Werk doch gerecht geworden zu sein!

Herzliche Gratulation zum Christine Lavant Preis
2022!

Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, Danke für Ihre
Bereitschaft, meinen Gedanken zu folgen.